

Ditha Brickwell  
**Verletzte Paradiese**  
Novelle

Mit Illustrationen von  
Linda Wolfsgruber

mandelbaum *verlag*

Wenn es schon geschehen muß, dann ist es gut, daß es in dieser Stadt geschieht. Seit er den Entschluß gefaßt hat, kommt der Atem leicht, die Stimmen um ihn herum klingen fröhlich, die schnelle Fahrt des Linienbusses beschwingt ihn. Hans Hebenstreith. Der nicht weiß, wer er ist. Durch das Panoramafenster sieht er, daß sie den Abhängen des Wienerwaldes schnell näher kommen, die Stelle erreichen, wo sich der Leopoldsberg an die Donau heranschiebt. Als am Ende einer Pappelreihe die Sicht auf alte Häuser frei wird, steigt Hans aus. Er geht bergauf, zuerst schnell, bis zur Atemlosigkeit, dann mit stetem Schrittmaß. Zur Rechten zeigt ein Wegweiser in den Steilhang des Laubwaldes hinauf. Sein Weg steigt geradeaus zwischen den Weingärten bergan. Mit dem regelmäßigen Takt kehren die Gedanken zurück, aber Hans läßt sie nicht zu, sie werden sich nicht zu fertigen Sätzen formen und sich wiederholen und wiederholen. Bis morgen früh wird er nicht auf diese Worte aus dem Gedächtnis hören, keine Entscheidungen fällen, nichts Unumkehrbares tun – still sein wird Hans Hebenstreith und warten. Vielleicht wird dieses Lebensgefühl der Behaglichkeit ihn wieder berühren, das ihn bei früheren Besuchen in dieser Stadt erfaßt hat. Vielleicht wird er in der Schönheit dieser Berge und Häuser die nächsten Stunden sanft erleben, in freundlicher Umgebung, ohne Verwirrung. Bis morgen früh hat er sich Zeit gegeben. Bis dahin verweist er die Worte,

die hereindrängen, hinter die Wand der Vergangenheit zurück. Über die Wand der Zukunft verbietet er sich zu schauen. Die Unaufhaltsamkeit des Endes ist in den Zeitraum des nächsten Tages verschoben. Dort mag die Dunkelheit ihn aufnehmen. Hier heute ist die Stelle licht, wo er sich aufhält, der Schritt leicht. Nur noch die Ungewißheit empfindet er, die zum Schluß alles überlagert hatte, als er jeden Tag in einem Nebel von Nicht-Nachdenken Nachrichten empfing, nichtssagende Entscheidungen fällte, unterschrieb und vergaß. Er schickte Menschen dahin und dorthin, teilte Möglichkeiten zu. Erfundene Möglichkeiten in einer Landschaft der Angst. Keine Sicherheiten. Woher war die Angst gekommen, womit hatte sie sich ausgebreitet? Das Gespür für Gefolgschaft war geschwunden, die Lust auf die Antworten der Gegenspieler verloschen, die Neugierde auf den nächsten Tag nicht da. Wann? Als die Maschine des Wandels über uns herrollte, in dieser Zeit irgendwann ... Und er scheucht die Bilder fort, hält an und sieht den Weinberg, den Wald, die kleine Kirche über dem Steilhang hoch oben, im Taleinschnitt den breiten Strom und an seinen Ufern die Unordnung von Industrie und Verkehr, aber schon wieder von Weinstöcken in Reihen verdeckt, die sich eine runde Bergkuppe hinaufschieben, glänzend grün in der noch warmen Abendsonne. Im Licht der letzten Sonnenstrahlen steht auch er, hört das Lachen fröhlicher Wiener,

es quillt von dem zwischen Rebsträngen geduckten Dach her. An der Weggabelung wählt Hans den Weg dorthin.

Nach dem ersten Schluck Grüner Veltliner breitet sich in seiner Brust Wohlgefühl aus. Die Spannung auf der Herzseite weicht einer sanften Erinnerung an Schmerz. Er sieht über die Tische und Bänke hinweg die Redenden und Lachenden an. Die Gesichter, fremd, erscheinen ihm wie im Traum, vertraut und doch neu: der Herr mit grauem Haarschopf, der Jüngere mit schwarz umrandeten Brillengläsern, die Dame mit sattvioletten Locken und weich sich abzeichnenden Brüsten, einer weißen, samtene Berührung versprechenden Haut; würde er über die Frau nachdenken, würde er über eine Zukunft nachdenken, würde er sie wollen. Jetzt aber, in der Wärme dieses frühen Abends, erfaßt ihn eine schmerzlose Müdigkeit, zum ersten Mal seit vielen Tagen fühlt er sich schlaff, in verschwimmenden Schleiern aufgehoben. Wenn dies, denkt Hans, der letzte, langsam ausgelebte Augenblick meines Lebens wäre, wie viele Traurigkeit über mich herab. Welche Trostlosigkeit empfände ich vor der Bedeutungsarmut meines bisherigen Lebens. Da sieht er sie.

Die sitzt wie eine, die das Dabeisein spielt und in Wahrheit außerhalb ist, fremd in allem, wie er. Ihr Gesicht ist fein geformt, von vielen Falten ebenmäßig gezeichnet, die Augen von frischer grüner Far-

be. Ein altes Gesicht, das anziehend ist, das er kosen könnte ... Sie schaut herüber, streicht sorgfältig den schwarzen Rock glatt. Ihr Brusttuch aus weinroter Seide ist prächtig, aus festem Stoff die Trachtenjacke, mit Samtpaspeln verziert. Hans sucht einen Halt für seinen Blick an einem anderen Tisch oder über den Köpfen in den geschichteten Linien des Weinberges, bei den grünen Figuren der Laubbäume, in der Senke bis hin zur Weite jenseits der Donau. Aber der Blick, ungehorsam, kehrt zu ihren Augen zurück, die sehen herüber, ungerührt. Hans erinnert sich an das Spiel als Kind: wer hat mehr Kraft, wer traut sich, wer schaut länger ... und läßt den Blick auf ihrem Gesicht ruhen.



Die Stimmen im Garten klingen wie Stimmen aus dem Glück, die Leute lachen beseelt. Heute ist ein Glückstag. Ich-Viktoria-bin-der-Sieg. Und der dort ist mein Glücksmann, nein, ich schau nicht weg. Was ist er für einer, der dort? Jedenfalls gehört er heute mir. Ein Gutangezogener. Mit ihm werde ich reden, trinken, in den Weingarten träumen; und dann essen wir Schmalzbrote zum Wein und lachen zusammen, beneidet von den anderen. Es wird uns gutgehen, keine Übelkeit kommt aus dem Magen, kein Krampf zieht an den Beinen. Nur Spaß im bunten Frühherbstschatten.

Wie er da sitzt, als einer, der sich vom nächsten Augenblick überraschen läßt. Woher kommt er? Sein Seidenhalstuch – so eines kauft man nur in der Stadt, in der Großstadt mit besonderen Geschäften. Der Mantelkragen ist mit feinem Schwung geschneidert, wie ein Modell aus einem anderen Land. Schön ist sein Silberhaar, wie es sich aus der Stirn wellt, gut und oft geschnitten von seinem Friseur. Das Gesicht ist glatt vom Selbstbewußtsein, schlank und fest der Körper, weil der dort ißt von silbernen Tellerchen. Prinz Silberlocke. Wie er das Weinglas zwischen den Fingern dreht. Schmale Hände hat er. Deren Linien würde ich gerne lesen. Da steht allerdin, Erfolg, plötzliche Wendung, Stirnhügel, Kopfkreuzung. Kräftig sind die Finger trotzdem. Feine Muskel- und Sehnenstränge. Was tun solche Hände, wenn sie arbeiten? Ein Direktormann ist das, der sitzt im Zug des rasenden Lebens, schaut sich nicht um und hört nichts; die Richtung haben die Schienen entschieden, die Geschwindigkeit gibt die Maschine vor, die Ereignisse rauschen vorbei. Er kennt keine Verwirrung, er, auf dem Vorzugsplatz im schnellen Zug.

Aber heute sitzt er hier allein, am schattigen Tisch, mit nur seinem eleganten Köfferchen zur Gesellschaft – lehnt neben ihm traulich wie ein Begleitier; jetzt schaut er herüber, und ich schau nicht weg. Wo ist seine Familie? Solche Leute haben doch eine Familie! Das Halstuch ist bestimmt das Weih-

nachtsgeschenk einer Frau mit Geschmack. Warum hat er sich allein gesetzt, wie einer zwischen den Zeiten? Er ist auf Reisen! Das ist es. Aber auf Reisen sind solche immer verabredet. Der Geschäftsfreund oder die auswärtige Geliebte hat ihn wohl sitzen lassen; aber dann wäre er im Zorn schon gegangen und nicht mehr hier mit einem an mir festgesetzten Blick. Ja, der da erwartet mich, erkennt mich als eine rettende Person.

Wer hat ihn verloren, was hat den da ausgespuckt? Er schaut immer noch her. Diese Kraft hat er. Ja, der Mann mit dem Koffer ist mein Fundstück. Ob ich ihn auch wirklich will? So einen Reichen? Einen, der auf Kosten von anderen lebt, der anschafft, was wegnimmt und den Leuten was vor die Stirn baut, das keiner braucht? Vielleicht ist er einer von diesen Baukriegern, die Landschaften abmähen lassen und Bomben aus Beton werfen. Mir graust vor solchen Leuten. Ich verabscheue diese Gewinnmänner, die glauben, sie haben die Welt in der Hand. Es schüttelt mich, wenn ich an sie denke – aber der Ekel ist schön. Ich-Viktoria rühre gerne um im Menschendreck. Der Geruch der üblen Taten steigt mir in die Nase, aber die Neugierde ist stärker – ich hasse gern auf diese Art. Jetzt, wo ich ihn gefunden habe, will ich mehr über ihn erfahren, meine Hellsicht drängt mich, mein Schutzengel verlangt es von mir. Hineinschauen will ich in ihn, wie eine Chirurgin. Mit meiner Lust am Eiter werde ich die innere Wunde

schon finden, die auch so einer hat, und ich werde hineinstecken, dort, wo es beim leisen Anstoß schon zuckt. Aber ich brauche Zeit, wenn ich den aufschneiden will. Ich muß ihm zum Festhalten Sachen erzählen, seinen Kopf mit erfundener Erzählung beschweren. Mein Firmenfürst wird dann das Langsame spüren. Vielleicht muß ich ihn sogar mitnehmen, nach Haus, und bewirten und umsorgen und noch mehr von der Vicki hergeben. Ich werde stochern und stierln und die Stelle freilegen, wo das Leben glüht. Ich will hineinschauen in den Vulkan.

Ich hebe jetzt mein Glas, schwinde es leicht wie ein Szepter und gehe auf ihn zu. Ich schaue ihn unterwegs an, immer noch, unaufhaltsam bin ich – nicht zu nah kommen, Kellnerin, das Vickerl will nicht aus Angst vor einem Zusammenstoß den Blick senken. Der Direktorprinz macht schon die artige Geste der Einladung, weil ich so hoch vor ihm stehe, und ich lasse sie heraus, meine immer noch junge Stimme, gleich wirst du sie hören und verspürst schon die Lust am Reden. Hier sind meine ersten Worte: »Dankschön für das Platzerl, aber Vorsicht, ich bin ein verwunschener Umgang.« So. Der erste Satz hat getroffen.

»Sie sind mir gleich aufgefallen, als einer, der mit mir reden will.« Jetzt kann ich schwungvoll den Blick abwenden und in den Abendhimmel schauen, dort über seinem Kopf.